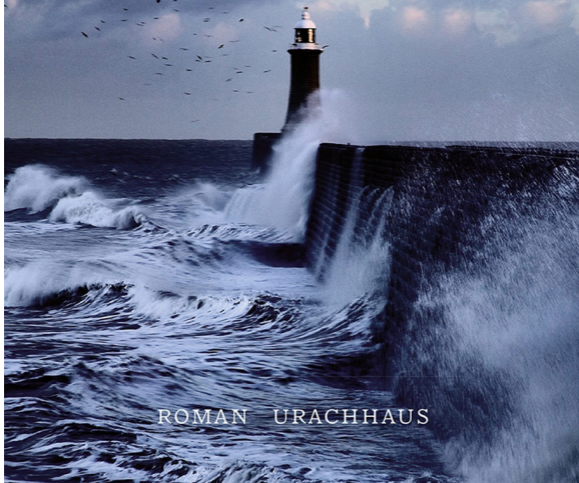


# Tove JANSSON Die EHRliche BETRÜGERIN



ROMAN URACHHAUS

längst gewittert. Angesichts der unglaublichen Tatsache, dass unsere Hunde uns immer noch folgen und gehorchen, müssten wir verblüfft, ergriffen, überwältigt sein. Vielleicht verachten sie uns. Vielleicht verzeihen sie uns. Oder vielleicht gefällt es ihnen, keine Verantwortung tragen zu müssen. Wir werden es nie wissen. Vielleicht sehen sie in uns eine Art fatales Geschlecht aus verwachsenen, falsch konstruierten Geschöpfen, ähnlich wie riesige, schwerfällige Käfer. Auf jeden Fall keine Götter, die Hunde müssen uns durchschaut haben, und jetzt besitzen sie eine vernichtende Einsicht, die nur durch tausendjährigen Gehorsam in Schach gehalten wird. Warum fürchten sich die Menschen nicht vor ihren Hunden? Wie lange kann ein ehemals wildes Tier seine Wildheit verleugnen? Sie idealisieren ihre Tiere, und gleichzeitig dulden sie voll nachsichtiger

Herablassung das natürliche Hundeleben: sich nach Flöhen kratzen, einen verfaulten Knochen vergraben, sich in einem Abfallhaufen wälzen, die ganze Nacht lang einen leeren Baum anbellern ... und sie selbst, tun sie denn etwas anderes? Sie vergraben etwas und lassen es im Verborgenen verfaulen, dann holen sie es wieder heraus und vergraben es wieder und lärmern unter leeren Bäumen – und das, worin sie sich wälzen ... nein. Ich und mein Hund, wir verachten sie.

Der Hund hatte sich erhoben, er wartete neben der Tür. Sie gingen die Treppe hinunter und durchquerten den Laden, im Flur zog Katri ihre Stiefel an, und die ganze Zeit rotierten ihre bedrohlichen Nachtgedanken weiter, ohne dass von irgendwoher Hilfe kam. Als sie in die Kälte hinaustrat und still stehen blieb, um die Reinheit des Winters einzusatmen, sah sie aus wie ein langes

schwarzes Standbild, den unzugänglichen Hund dicht, wie angewachsen, an ihrer Seite. Er war nie an der Leine. Die Kinder verstummten und stapften durch den Schnee davon, hinter der nächsten Ecke schrien sie weiter und begannen sich zu prügeln. Katri ging an ihnen vorbei, zum Leuchtturm hinaus. Liljeberg hatte Gasflaschen zum Leuchtturm hinausgefahren, aber die Spur war fast schon zugeschneit. Kurz vor der Landzunge blies der Nordwestwind direkt vom Meer herein, hier war die Abzweigung, die zum Haus des alten Fräuleins Anna Aemelin hinaufführte. Katri blieb stehen, und der Hund erstarrte augenblicklich regungslos neben ihr. Auf der Windseite waren beide weiß vor Schnee, der langsam in ihren Pelz hineinschmolz. Katri betrachtete das Haus wie schon so oft, wie jeden Morgen auf dem Weg zum Leuchtturm. Dort oben wohnte Anna Aemelin, allein mit sich selbst, allein mit all ihrem Geld.

Während des ganzen langen Winters ließ sie sich fast nie blicken; das, was sie brauchte, ließ sie sich durch den Kaufmann schicken, und einmal die Woche kam Frau Sundblom, um sauberzumachen. Zu Beginn des Frühjahrs dagegen konnte man Anna Aemelins hellen Mantel am Waldrand aufleuchten sehen, wo sie sich sehr langsam zwischen den Bäumen bewegte. Fräulein Aemelins Eltern hatten lange gelebt und immer darauf bestanden, dass in ihrem Wald nichts gefällt werden durfte. Bei ihrem Tod waren sie steinreich gewesen. Und der Wald durfte immer noch nicht angerührt werden. Nach und nach war er fast undurchdringlich geworden, bis er jetzt wie eine Mauer hinter dem Haus stand, dem Kaninchenhaus, wie es im Dorf genannt wurde. Das Haus war eine graue Holzvilla mit weißen, verschnörkelten Fensterrahmen, es war ebenso grauweiß wie der grauweiße Hintergrund aus schneegetränktem Wald. Das

Gebäude erinnerte tatsächlich an ein großes, geducktes Kaninchen – die viereckigen Vorderzähne der weißen Verandavorhänge, die dummen Bogenfenster unter den Augenbrauen aus Schnee und die wachsamen Schornsteinohren. Alle Fenster waren dunkel. Der Weg hinauf war nicht geräumt. Dort wohnt sie. Dort werden Mats und ich auch wohnen. Aber ich muss warten. Ich muss sehr sorgfältig überlegen, bevor ich dieser Anna Aemelin einen entscheidenden Platz in meinem Leben einräume.